

Mentoring für Kinder und Jugendliche

Eine Rezension von Beate Ramms Buch 'Das Tandem-Prinzip'

von Günther Schmidt-Falck

In den letzten Jahren mehren sich die Berichte in den Tageszeitungen über die Einrichtung von Mentoren für SchülerInnen, häufiger wird noch der Begriff „Schülercoaches“ benutzt. Schulleitungen, Lehrkräfte und Elternfördervereine suchen in ihren Stadtvierteln und Gemeinden aktive Erwachsene, die sich um Jugendliche kümmern sollen. In der Regel handelt es sich dabei um Hauptschüler.

Dahinter steckt nicht selten der Wunsch, die HauptschülerInnen endlich mal in willige, interessierte, zupackende, unlethargische, nicht-aggressive, saubere und ordentliche Jugendliche zu verwandeln, die mal wieder lernen und im Unterricht mitarbeiten, die Lehrkraft nicht stressen und zielstrebig die Lehrstelle anpeilen. Die Lage wird – vollkommen zurecht – an den Schulen meistens so eingeschätzt, dass die Jugendlichen von sich aus den Hintern nicht hochkriegen bzw. zu wenig personale und soziale Kompetenzen haben, um das alleine zu schaffen. Von vielen Eltern der Coachees (also die, die gecoacht werden sollen) ist auch keine Unterstützung zu erwarten, in den Städten noch weniger als auf dem platten Lande.

Tragischerweise wollen die meisten Mentoren nur ungern „schwierige“ Kinder. Aus eigenen Erfahrungen weiß ich, dass schon nach dem zweiten Treffen zwischen Coach und Coachee der Anruf beim Klassenlehrer kommt: „Der macht ja gar nicht mit!“ Gemeint ist die Mitarbeit in der Coaching-Nachhilfestunde. So hat sich der Mentor auf die Socken gemacht und mühsam einen Betrieb eruiert, in dem der Schützling ein Betriebspraktikum absolvieren könnte. In der Woche darauf fährt der Coach samt seinem Coachee zum Betrieb. Der Coachee verhält sich beim „Vorstellungsgespräch“ unkooperativ, kriegt den Mund nicht auf, der Coach schämt sich, fühlt sich verantwortlich, läuft ins Leere.

So wundert es nicht, dass Erwachsene, die im Coaching/Mentoring ein reizvolles Ehrenamt sehen, oft Einschränkungen bei der Wahl ihrer zukünftigen Schützlinge äußern: „Ja, wollen muss er schon.“ Andere sagen es noch unverblümt: „Ich nehme nur Gymnasiasten!“

Ich verstehe das gut. Genau die SchülerInnen, die einen Coach bräuchten, will der Coach meist nicht. Ein Coach wird logischerweise mit so mancher Verhaltensweise heutiger Jugendlicher stark überfordert sein. Einen Coach zu brauchen wird oft von den Jugendlichen als Eingeständnis der eigenen Defizite empfunden und abgelehnt. Viele Verhaltensweisen dieser Jugendlichen gründen geradezu auf dem eigenen Schwächeerleben und dienen der Kompensierung und der Verhüllung der eigenen Defizite. Wer Hilfe annehmen kann, ist meist schon einen Schritt weiter oder hat andere Kompensationsmittel oder steht z.B. notenmäßig so unter Druck, dass er „muss“.

Fassen wir zusammen: Coaching/Mentoring (Ich verwende die beiden Begriffe im Text gleichwertig) ist meiner Meinung nach in vielen Fällen wichtig, aber sehr schwer umzusetzen. Mit ein paar Vorbereitungsabenden und einigen mehr oder weniger professionellen Vorbereitungsgesprächen ist da wenig zu machen. Parallel zur Arbeit mit dem Mentee müsste dann auch noch regelmäßig für die Mentoren Supervision stattfinden.

Wenden wir uns also dem Buch zu. Wie sieht die Autorin Beate Ramm das alles? Sie hat ja sogar ein Buch zu dem Thema geschrieben – keinen Verriss, sondern eine Werbung für das Mentoring.

Das Tandem-Prinzip und die Realität

Zunächst vorweg: Beate Ramm hat wohl Erfahrungen in der Sozialpädagogik, war aber dann Journalistin, bzw. ist es heute noch. Beim Lesen fiel mir das schon nach den ersten Zeilen auf. Sie schreibt in leicht lesbaren Sätzen mit einem normalen Fremdwörtergebrauch. Sie traut sich, das Geschriebene an der Praxis zu messen und ihr gesamtes Buch wird dadurch anschaulich, hilfreich, plastisch. Das hat Freude gemacht.

Beate Ramm formuliert klar ihre Position: „(...)Mentoring hat natürlich dort nichts zu suchen, wo selbst professionelle Pädagogen keine Antwort mehr finden (können). Mentoring kann kein soziales Elend lindern und ist kein Lückenfüller für bildungs- und sozialpolitische Versäumnisse. Am besten wäre es, wenn Mentoring ein selbstverständliches Angebot wäre – in der Stadt und auf dem Land, verknüpft mit Schulen,

Beate Ramm

Das Tandem-Prinzip: Mentoring für Kinder und Jugendliche

Edition Körper Stiftung (7. Oktober 2009)

253 S., 16,00 €

broschiert

ISBN-13: 978-3896840769



Jugendhilfe, Sportvereinen, Ärzten und Stadtteiltreffpunkten. Wenn ein Kind stolz wäre, einen Mentor zu haben, so wie Kinder stolz auf ihre Zahnsperre sind. (...) Aber bis dahin muss noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden.“ (S. 9)

Eine Position, die ich teile. Auch ihr Anspruch an den Mentor ist zu unterstützen: „Das Erfolgsgeheimnis des Tandem-Prinzips liegt auf der Beziehungsebene: Der Mentor tadelt und urteilt nicht. Er ist eher Beschützer als Erzieher. Mit seinem Vorsprung an Wissen und Erfahrung steht er seinem Mentee als Freund und Ratgeber zur Seite. Er bringt neue Perspektiven in das Leben des Kindes, zu denen es sonst vielleicht keinen Zugang gefunden hätte.“ (S. 8)

Alles sehr ehrenwert. Beate Ramm hat erkannt, wie es funktionieren kann und warum das Tandem-Prinzip Sinn macht. Ob ihre Ziele mit der Realität zusammenpassen, bleibt zu überprüfen. Ich habe da meine Zweifel.

Kindheitsentwicklung heute

Im ersten Kapitel widmet sie sich auf knapp 30 Seiten der heutigen Kindheitsentwicklung. Sie untersucht Sozialisationsbedingungen heutiger Kinder und stellt die Bedeutung von stabilen Beziehungen, von Geliebt-Werden, von Wichtig-Sein, von Selbstbildungs- und Bildungsprozessen für die Entwicklung stabiler und resilienter Persönlichkeiten vor. Beate Ramm schreibt sachkundig auf der Höhe der pädagogischen und psychologischen Erkenntnisse und formuliert knapp, aber sehr eindringlich. Das Ganze wird natürlich auch mit den Ergebnissen der Hirnforschung begründet - ohne das geht heute vermutlich nichts mehr. Sie beleuchtet die Rolle der Medien und die Bedeutung der Armut. „Kinder brauchen für eine gelingende Kindheit ein zufriedenes und ausgeglichenes Herkunftsmilieu, materielle Sicherheit und die Vermittlung des Gefühls von Zuversicht und Zukunftsperspektive.“ (S. 36)

Die Autorin kennt die Folgen von schwierigen Lebensverhältnissen von Kindern und benennt sie klar: „Kinder und Jugendliche, die in Armutssituationen leben, leiden verstärkt unter sozialen Auffälligkeiten, Angst vor Stigmatisierung, Leistungsstörungen, Abbruch sozialer Kontakte, Delinquenz, sozialer Isolation und psychosomatischen Störungen.“ (S. 39)

Demokratie braucht starke Kinder

Im zweiten Kapitel wendet sie sich den Perspektiven zu: „Demokratie braucht starke Kinder“. „Lehrer, Erzieher und Sozialpädagogen müssen jeden Tag aufs Neue eine Haltung dazu¹ finden: Sie müssen ihre Schüler gern haben, akzeptieren, verstehen. (...) Sie dürfen sich andererseits aber auch nicht überidentifizieren und müssen Grenzen setzen. Sie müssen Hoffnung haben und Potenziale erkennen. Sie müssen Ziele haben, aber auf Überraschungen und auch auf Enttäuschungen gefasst sein. Einem Kind einem Mentor zu geben, kann dazu beitragen, diese strukturelle Überforderung – die Wahrnehmung, es, egal wie sehr man sich engagiert, nicht alleine schaffen zu können – besser auszuhalten.“ (S. 50)

Auch die Sozialraumorientierung wird berücksichtigt: Die Autorin weiß, dass die Menschen vor Ort nicht mehr nur „als Zielgruppe von Maßnahmen, sondern auch als gestaltende Subjekte aktiv werden [müssen].“ (S. 53)

Beate Ramm weiß, wovon sie spricht. Sie hat erkannt, worum es geht und schätzt auch die gesellschaftlichen „Nöte“ und Chancen von Mentoring richtig ein, was sie allerdings nicht davon abhält, an einigen Stellen etwas flach, mit Hang zum Überhöhen, in den unkritischen Wertesumpf abzudriften: „Am Thema Mentoring entfaltet sich also ein wahres Universum aktueller Zeitfragen und Wertediskussionen von der Nächstenliebe über Chancengerechtigkeit bis zum Humankapital. Miteinander, Freundschaft und Hilfsbereitschaft sind für den Fortbestand unserer Kultur und unserer Demokratie überlebensnotwendig.“ (S. 60) Ramms Punkte sind natürlich wichtig, aber mir würden schon noch andere einfallen, die für den Bestand der Demokratie mindestens genauso wichtig sind.

¹ Beate Ramm meint damit u.a. die zunehmende Ausländerfeindlichkeit, den Antisemitismus und das Fehlen von Fachwissen und Schulabschlüssen.

Historische Einblicke

Die folgenden Kapitel sind der Entstehung des Mentoring-Gedankens gewidmet. Wer sich tiefer mit der Mentoring-Geschichte auseinandersetzen will, ist hier genau richtig. Beate Ramm schreibt auch hier keine trockene, abstrakte historische Abhandlung. Ihr „Stil“ der konkreten Darstellung wird auch im historischen Teil mit einem Interview und konkreten Fallschilderungen fortgesetzt. Neben der Beschreibung der „Big Brothers Big Sisters of America“ und der Vorstellung der „Mentoring and Befriending Foundation (MBF) aus Großbritannien widmet sie der israelischen PERACH-Organisation (Gründung 1974) für Kinder und Studenten breiten Raum. Das Besondere daran: „Die PERACH-Mentees sind Kinder mit prekärem sozioökonomischen Hintergrund, die unter Lernproblemen, Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten leiden.“ (S. 78)

Die historischen Kapitel zeigen, dass die Mentoring-Idee keine modische-Zeiterscheinung ist, sondern ein historisches Fundament besitzt. Das war interessant und ansprechend zu lesen.

Evaluationen

Im dritten Kapitel werden Studien und Evaluationen zur Wirksamkeit des Mentoring beschrieben. In dem Kapitel werden Erklärungen für dissoziales Verhalten formuliert, die Förderung von Resilienz - lässt sich Resilienz erlernen? - und die Rolle des Mentoring für eine Gewaltprävention beschrieben. Die Autorin „fordert“ die Stärkung der Kinder: „Eine solche Stärkung wird umso wichtiger, je weniger die Eltern ihren Kindern gerecht werden.“ (S. 111)

Besonders wichtig fand ich im Kapitel III zum einen die Ausführungen, wie das Mentoring in einigen Modellprojekten funktioniert (B. Ramm beschreibt das anhand konkreter Fallbeispiele), zum anderen, welche Anforderungen auf die MentorInnen zukommen. „Wie Big Brothers Big Sisters und PERACH verfolgt auch 'Balu und Du'² bestimmte Qualitätsstandards. Dazu gehören in erster Linie die Begleitseminare für die Mentoren und Mentorinnen. Sie dienen der Fallanalyse, der Supervision und der Praxisberatung.“ (S. 116) Ramm beschreibt ausführlich, dass man Mentoring nicht nur als abwechslungsreiche und spaßige Veranstaltung nebenbei betrachten darf, sondern dass eine sichere Basiskompetenz an menschlicher Kommunikation vorhanden sein und erlernt werden muss. Beate Ramm zitiert dazu in ihrem Buch eine Mentorin, die „ihre ersten Frustrationsgefühle in der Kennenlernphase“ beschreibt: „Man muss lernen, dass die Welt nicht auf einen gewartet hat“. (S. 173)

Worauf kommt es beim Mentoring an?

Im restlichen Teil werden verschiedene Mentoringprojekte in Deutschland vorgestellt. Es gibt auch einen Abschnitt „Studenten als Mentoren“. Beate Ramm verzichtet auf ein eigenes Kapitel zur Didaktik und Methodik des Mentoring. Anforderungen an die Persönlichkeit und die Kompetenzen des Mentors, die Benennung der auftauchenden Probleme beim aktiven Coachingprozess und die passgenaue Auswahl der MentorInnen werden stattdessen innerhalb der Projektbeschreibungen dargelegt.

2 Das ist ein Mentorenprogramm für gefährdete Grundschülerinnen und Grundschüler zwischen sechs und zehn Jahren.

Nicht jede/r kann Mentor werden. „Wer bei Big Brothers Big Sisters Mentor werden möchte, durchläuft ein mehrstufiges Aufnahmeverfahren. Die Bewerber müssen ein polizeiliches Führungszeugnis vorlegen und drei Leumundszeugen aus Familie, Beruf oder Bekanntenkreis benennen, bei denen ein BBBSD-Mitarbeiter anrufen kann, um sich über den Bewerber zu informieren. Schließlich führt eine der fest angestellten Psychologinnen ein längeres Aufnahmegespräch mit dem Bewerber, um herauszufinden, ob er genug Zeit für seinen Schützling aufbringen kann – rund acht Stunden im Monat sollten es sein – und ob er es wirklich ernst meint.“ (S. 169)

BewerberInnen müssen volljährig sein. In weiteren Aufnahmegesprächen werden bei BBBSD auch die persönlichen Einstellungen, eigene Familienerfahrungen, die Vorstellungen über die ehrenamtliche Tätigkeit und die eigenen Motive besprochen. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, dass für den Mentee auch der passende Mentor gefunden werden kann.

MentorInnen werden danach in Workshops geschult. Nur einer ist allerdings verpflichtend. Auch die monatlichen Mentorentreffen sind freiwillig – für mich verwunderlich, warum das nicht Pflicht ist. Möglicherweise haben die OrganisatorInnen eben das Problem, dass sie keine Aktiven finden, wenn zuviel an Ausbildung verlangt wird.

Beate Ramm zitiert dazu wieder eine Mentorin. Mithilfe des Zitats werden die Notwendigkeiten von Supervision für MentorInnen deutlich: „Ich habe gedacht, durch meinen Einfluss würde viel mehr passieren.“ (S. 174) Die Mentorin beschreibt weiter ihre Probleme mit der Coachee Michaela. Verabredungen und Versprechungen wurden nicht eingehalten. „Jetzt geht es darum, Stabilität zu vermitteln“, schreibt die Mentorin weiter. „Wenn ich jetzt gehe, dann wiederhole ich das Muster, das Michaela immer erlebt hat: kein Vertrauen, kein Gefühl, keine Zuverlässigkeit. Dann geht das immer so weiter, und sie kommt da nie heraus.“ (S. 175)

Gerade solche Probleme brauchen den Rückhalt, den Austausch und die supervisorische Reflexion der vermittelnden Organisation wie z.B. BBBSD.

In vielen Gruppierungen und Organisationen, die MentorInnen vermitteln, ist die gute Absicht da. Ob die erforderliche Professionalität in der Beratung und Begleitung von MentorInnen auch angeboten und genutzt wird, bleibt offen. Ich befürchte, leider nicht - zumindest war das bei meinen eigenen Erfahrungen so. Alleine die Vorstellung, dass MentorInnen in einer kleinen Gemeinde, von der Schule am Ort vermittelt, in die Familien des Mentee hineinschauen können, stimmt mich nachdenklich. Jeder kennt jeden in dem Dorf. Was macht der Mentor mit seinem Wissen über die Familie? Was macht die Familie und der Mentee, wenn der Mentor „unseriös“ oder gar übergriffig arbeitet? Zumindest müssen diese Fragestellungen angedacht werden!

Fazit

Die Autorin hat in ihrem Buch die wichtigsten Teilaspekte des Schülermentoring bzw. -coachings dargestellt. Vom üblichen „Standard“ fachwissenschaftlicher Bücher abweichend bedient sie sich journalistischer Methoden: Statt trockener und komplizierter thematischer Auflistun-

gen beschrieb sie Projekte, interviewte Aktive und konkretisierte anhand von Fallbeispielen. Das Buch wird dadurch nicht flacher, sondern lesbarer, und die Inhalte sind leichter zu behalten. Ein Glücksfall.

An manchen Stellen war mir Beate Ramms Diktion zu idealistisch. Möglicherweise fehlen ihr da eigene praktische Erfahrungen im Umgang mit Mentoring. Die Probleme wurden zwar von ihr benannt, aber mehr, um hinterher zu zeigen wie das ja alles gelöst werden kann. Ich sehe die Realität weniger rosig. Das beginnt bereits bei der Ausbildung von MentorInnen und bei der anschließenden Betreuung. Ich halte das alles für zu dürftig und oberflächlich. In dem einen oder anderen Fall mag das ausreichen, bei einem durchschnittlich befähigten Mentoren reicht es nicht.

Wer könnte aus dem Buch einen Gewinn ziehen? Lehrkräfte, MentorInnen und solche, die es werden wollen. Es bietet eine gelungene Einführung. Am Ende weiß man genauer, welche Defizite SchülerInnen heute haben können, was Mentoring ist oder zumindest sein kann, was es in etwa braucht, um ein Mentor zu werden und wo Probleme in der Praxis auftauchen können.

Manches ist zu kurz gekommen, so z.B. eine ausführlichere Beschreibung der praktischen Mentoring-Arbeit oder anders ausgedrückt: Was macht ein Mentor genau? Wie laufen die Nachmittage ab? Welche Inhalte kommen vor? Wie geht ein Mentor konkret mit dem und dem Problem um? Wahrscheinlich wäre das Buch aber damit überfordert gewesen. Es scheint sinnvoller zu sein, sich als (ausgebildeter) Mentor in einige zusätzliche Beratungsbücher zu vertiefen.

Ob Mentoring überhaupt eine Zukunft hat, muss offen bleiben. Wenn in den nächsten Jahren die geburtenschwachen Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt drängen, erhalten die meisten eine Lehrstelle und verlieren vermutlich schnell das Interesse am Mentoring. In Deutschland ist die Beratungskultur stark unterbelichtet und mit einem negativen Image behaftet. Beratung wird oft mit Krankheit und Schwäche gleichgesetzt. Die Grundgedanken des Mentorings, nämlich das Aufeinandereingehen, die Beziehungstiftung, das Gegenseitig-voneinander-Lernen ist in unserem Land wenig ausgeprägt. Beate Ramm ist eher eine Befürworterin des Ausbaus der Beziehungskultur. Das war beim Lesen zu spüren und macht das Buch aus meiner Sicht sehr empfehlenswert. 

Über den Autor

Günther Schmidt-Falck ist Ktm-Berater und Coach (GwG), sowie Geschäftsführer der GEW Ansbach und Chefredakteur des Online-Magazins AUSWEGE.

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
auswege@gmail.com